Zeitschrift: Judaica : Beiträge zum Verstehen des Judentums

Herausgeber: Zürcher Institut für interreligiösen Dialog

Band: 46 (1990)

Artikel: Die "Judenfrage" im Lichte der Evang. Sonntagsblätter der Pfalz im 3. Reich

Autor: Reichrath, Hans L.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-960832

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die «Judenfrage» im Lichte der Evang. Sonntagsblätter der Pfalz im 3. Reich *

von Hans L. Reichrath

I. Einleitung

Bei der Erforschung des Anteils christlich-kirchlicher Verkündigung an der Entwicklung des Antisemitismus im 19. u. 20. Jh. ist der Beitrag der christlichen Sonntagsblätter offenbar noch nicht in angemessener Weise herausgearbeitet worden. Was unser Jahrhundert anlangt, so gibt es m. W. dazu drei bislang nicht veröffentlichte Dissertationen, die sich mit der Zeit von 1918 bis 1933 befassen[1], sowie einen Aufsatz von *Ino Arndt*[2].

Die vorliegende Arbeit befasst sich erstmals speziell zur «Judenfrage» mit den evang. Sonntagsblättern der Pfalz im 3. Reich[3]. Auch wenn die Auflagen dieser Zeitschriften nur einige Zehntausend Exemplare pro Woche erreichten (beim Kirchenboten zuletzt immerhin fast 26 000), kann ihr Einfluss und ihre Wirkung kaum unterschätzt werden, zumal sie sowohl die herrschende Volksmeinung (innerhalb und ausserhalb der Kirche) widerspiegeln als auch diese durchaus wieder zu beeinflussen in der Lage waren, weil sie als typische Familienblätter von mehreren Personen gelesen zu werden pflegten, die ganz unterschiedlichen Generationen angehören konnten und überwiegend wohl den Schichten angehört haben dürften, die für den Nationalsozialismus besonders anfällig waren. Auch der Umstand, dass die Pfalz – und dies gerade im 3. Reich! – mehr zu den stillen Winkeln zu zählen ist, dürfte nichts ändern daran, dass die Ergebnisse verallgemeinerungsfähig sind[4].

Aus der Fülle des Materials sollen, der gebotenen Kürze wegen, nur einige markante Schwerpunkte aufgezeigt und bestimmte typische Problemfelder herausgearbeitet und kritisch betrachtet werden, die für uns heute sowohl im historischen Rückblick als auch im Fortgang des christlichjüdischen Dialogs noch von besonderer Bedeutung sind. Im Vorder-

---

* Der Autor ist Vorsitzender Richter am Landgericht in Zweibrücken, Mitglied des Stiftungsrates der Stiftung Kirche und Judentum sowie der Landessynode und Kirchenregierung der Evang. Kirche der Pfalz.
Adresse: Im Tempel 47, D-6660 Zweibrücken.

grund steht also nicht das anklagende Richten über eine Generation, der wir zum Teil selbst noch angehören oder verantwortlich verhaftet sind, sondern der Versuch, aus einer schrecklichen Geschichte des Versagens zu lernen – soweit dies erfahrungsgemäss überhaupt menschenmöglich ist, denn manches scheint sich, wenn auch in neuem Gewande, ständig zu wiederholen.

II. Die Evangelische Kirche der Pfalz (Prot. Landeskirche) zu Beginn des 3. Reiches

Damals hatte die Pfälz. Landeskirche noch ihren oft belächelten, aber aus dem Willen zu einer ehrlichen Konsensunion von 1818 stammenden Namen «Vereinigte Protestantisch-Evangelisch-Christliche Kirche der Pfalz». Die beiden hier als Quelle zugrundeliegenden Sonntagsblätter sind je auf ihre Art ein Spiegelbild dieser pfälzischen Besonderheit, in liberaler Weise eine Vielfalt unter einem Dach zu vereinen. Sie waren seit dem 19. Jh. je einer bestimmten kirchlich-theologischen Richtung bzw. Kirchenpartei zugeordnet: die «Union» den sog. Liberalen und der «Evangelische Kirchenbote» den sog. Positiven. Ihr beider Verhältnis war keineswegs immer harmonisch.

Das jüngere liberale Blatt der «Union« war «gegen das ungeheure Geschrei» der Konservativen vom «Untergang der Kirche» und für den Bestand einer unierten Kirche angetreten. Andererseits wurde von den Positiven des «Kirchenboten» auch noch nach der offiziellen Auflösung der beiden Kirchenparteien im Mai 1933 das Wort «liberal» mit einem deutlich negativen Akzent gebraucht. Dafür mokierte sich die «Union» über die theologische Uneinheitlichkeit und die Unklarheiten des «Kirchenboten».

Es lässt sich leicht verifizieren, dass die unterschiedlichen historisch-theologischen Ausgangspositionen und Intentionen beider Gruppierungen auch bei der Behandlung der «Judenfrage» zu sehr unterschiedlichen Reaktionen führten, ja führen mussten.

Die Liberalen bestimmte eine Öffnung zur wissenschaftlichen Erforschung der Schrift, ein stärkeres Ernstnehmen der religiösen Eigenaussagen des A T, der Beginn von «Entmythologisierung» des N T, und die Betonung vollendeten Menschentums des «Christus» sowie ein Interesse für den «geschichtlichen Jesus» und dessen Verkündigung.

Bei den Positiven argumentierte man dagegen betont «biblisch», jedoch eher im Sinne von «fundamentalistisch-biblizistisch», mit weniger Sinn für den religionsgeschichtlichen Kontext besonders des AT, das zwar in einer Art christlichem Besitzdenken hartnäckig nach mehreren Rich-

tungen verteidigt, dabei aber so stark seiner Eigentlichkeit im Kontext der Geschichte des jüd. Volkes entkleidet wurde, dass nur noch eine «Krükke» für das NT. übrig blieb.

Indem die Positiven ab 1933 mehrheitlich ihre Heimat bei den sog. Deutschen Christen fanden (Zufall?), kamen auch deren antijüdischen Grundpositionen im «Kirchenboten» stärker zum Tragen.

In der «Bewegung der Deutschen Christen» sahen sie die neue Chance, «dass in unserem Volk und in unserer Kirche Christentum und Volkstum ein engeres Verhältnis zueinander bekommen»: «Aufgrund der Erfahrung, die wir deutschen Volksgenossen in den letzten Monaten machen durften, gehören wir zu denen, welche sich am Nationalsozialismus von Herzen freuen und die fest hinter unserem Führer Adolf Hitler stehen».

Das war im Spätherbst 1933, als bereits Tausende von Sozialdemokraten und Kommunisten in neu eingerichteten KZ's sassen und die ersten Judenpogrome stattgefunden hatten!

Die deutschnationale Grundeinstellung der meisten Pfarrer stand ausser Frage. Die Ereignisse um die «Machtübernahme» wurden nirgendwo als etwas Bedenkliches gesehen. Zu lange konnten die Nazis mit ihrer «positiven» Bejahung des Christentums in ihrem Parteiprogramm und mit ihrer raffiniert verschleierten «Kirchenpolitik» die Christen verwirren und beruhigen.

Auch in der Kirche hatte man die «Parteiungen» satt. unüberhörbar war der Wunsch nach Einheit und dem «Führerprinzip».

Die neue «Bewegung» wird wie ein reinigender Sturm empfunden, als ein Damm gegen die «Flut des Bolschewismus», die «auch unser deutsches Volk überströmen wird»[5].

Es ist die «Union», die noch am meisten warnt davor, «dass die Kirche mehr und mehr zum Spielball politischer Parteien werden könnte: auf der einen Seite stehen die Religiösen Sozialisten... und auf der anderen Seite paradieren die Hitlerleute und sagen, die Kirche gehört uns».

Schon 1930 hatte der damalige Präsident der Landessynode, JR. Dr. Müller, von den Nöten der Kirche wie folgt gesprochen:

> *«Der unverkennbare Vormarsch Roms, die Sektenbildung in unserer Kirche, die kirchenfeindlichen Organisationen der verschiedensten Art, der sich in weiten Kreisen unseres Volkes breit machende moralische Nihilismus, mancherlei Verfallserscheinungen in unserem Volkstum weisen uns die schwierigen Fragen und Aufgaben einer zielbewussten protestantischen Abwehrarbeit».*
>
> *«Das Heil unserer Kirche liegt in lebendigen Gemeinden, die von lebendigen Persönlichkeiten betreut werden, in Gemeinden, die einen starken uneinnehmbaren Wall bilden gegen Angriffe aller Art...».*

Hauptfeind des «Kirchenboten» war an sich die sog. Gottlosenbewegung:

«Die Macht der Finsternis bedroht unser Volk nicht mehr in Gestalt gewaltiger Gottlosenverbände, sondern in der Lichtgestalt einer sog. artgemässen Frömmigkeit. Da erscheint die Glaubensbewegung «Deutsche Christen» als eine verheissungsvolle Sturmtruppe für die kommenden schweren Auseinandersetzungen mit den falschen Propheten völkischheidnischer Religionen».

Einen Bericht über die blamable und eine Spaltung unter den DC. einleitende Kundgebung vom 13.11.33 im Berliner Sportpalast mit der Rede des Stud. Ass. Dr. Reinhart Krause schliesst der «Kirchenbote» mit folgenden Sätzen:

«Die Lage bei uns in der Pfalz ist ruhig. Wie dankbar dürfen wir gerade jetzt sein, dass dank der verständnisvollen Haltung unseres Landeskirchenrates und des ruhigen, besonnenen Vorgehens unseres Landesleiters (des späteren Landesbischofs Diehl) jenes Mass von Vertrauen vorhanden ist, das unbedingt erforderlich ist, um auftauchende Schwierigkeiten zu überwinden zu Nutz und Frommen der Kirche.

«Mag im Reich kommen was kommen mag: wir in der Pfalz sind dankbar, dass wir durch die Glaubensbewegung «Deutsche Christen» praktisch einen Schritt weitergeführt wurden in der Überwindung der von den Gegensätzen Positiv und Liberal bestimmten Kirchenpolitik. Eine Rückkehr zu dieser wird es nicht mehr geben...».

Im Reich tat sich einiges, was aber weder in der Pfalz noch im «Kirchenboten» von grosser Bedeutung wurde: Die Barmer Bekenntnissynode Ende Mai 1934, die den «Kirchenkampf» einläutete, fand ohne Pfälzer Beteiligung statt und wurde samt ihrer Erklärung zunächst übergangen.

Man lobte vielmehr «die Zurückhaltung der in der Pfalz vorhandenen Bekenntnisgruppe».

Die «Behandlung politischer Fragen in der Kirkenpresse» fand ihr Ende mit dem Verbot durch den Präsidenten der Reichspressekammer im Aug. 1935 – vielleicht auch ein Grund, warum in keinem der Blätter danach etwas verlautete über die Reichspogromnacht vom 9./10. Nov. 1938 oder die Verschleppung der pfälzischen und badischen Juden nach Gurs/Südfr. im Okt. 1940.

III. «Deutsche Glaubensbewegungen» und ein «artgemässes Christentum»

Während die «Union» diesen Bewegungen wesentlich kritischer und distanzierter gegenüberstand, bietet der «Kirchenbote» geradezu eine Fundgrube für den christlichen Abwehrkampf gegen unzählige Gruppen und Grüppchen «neu-heidnischer» deutscher Glaubensbewegungen auf nordisch-germanischer Grundlage.

Die «Neu-Heiden» wehren sich, denn sie wollen «Heiden» sein, «aus sich selbst und aus eigenen innerem Recht», nicht «nur immer im Hinblick auf das Christentum». Sie wollen sich nicht «den alten Göttern» zuwenden: «*Ohne Götter*, ebenso wie ohne Aussenweltgott, ohne Schöpfer und Jehova, sind wir rechte Heiden».

Daneben gab es solche, die nicht alles «Christliche», dafür aber alles «Jüdische» über Bord werfen wollten; hier kam der «völkische Gedanke» auch theologisch voll zum Tragen.

In diesem Vielfrontenkampf bietet der «Kirchenbote» ein entsprechend schillerndes theologisches Bild.

Wie nahe Selbstverteidigung und Judenfeindschaft oft nebeneinander gerieten, soll nur an einem kleinen Beispiel aufgezeigt werden: 1937 ist der «deutschgläubige» Landesring Westfalen mit folgender Bekanntmachung hervorgetreten: «In allen unseren Veranstaltungen haben Juden und Theologen keinen Zutritt! Gäste sind herzlich willkommen». Über diesen «Tiefstand der Gesinnung» empörte sich der «Kirchenbote» wie folgt: «Von der sog. Deutschen Glaubensbewegung ist man ja schon allerhand gewohnt. Dass dieser Landesring... aber die Frechheit besitzt, Menschen deutschen Blutes mit Juden auf eine Stufe zu stellen, ist eine geradezu unerhörte Beleidigung... Was würde wohl der evangelische Pfarrersohn Horst Wessel dazu sagen, wenn sein Vater, der Pfarrer Wessel, auf diese gemeine Art noch im Grabe beleidigt würde!».

In dieser Auseinandersetzung ging es zentral um Fragen von «Volk und Rasse». Hier wird in einer «Volksnomos»-Theologie das AT fast schizophren instrumentalisiert. Auch hierzu ein Beispiel aus einem Aufsatz «Die Glaubensbewegung Deutscher Christen im neuen Staat» (1933):

> *«Dass wir Antisemiten sind, ist darin begreiflich und notwendig, dass wir sagen: wir müssen uns wehren. Aber das Alte Testament will recht verstanden sein. In ihm ist von Gott die Rede, nicht von Juden... Es geht schliesslich nicht darum, welche Geschichte Israel gehabt hat. Aber es interessiert uns an dem hl. Buch, wie Gott mit dem Volk umgeht. So wird deutlich, Gott ist der Schöpfer des Volkstums. Haben wir begriffen, was Volk ist, so wäre das Novemberverbrechen [gemeint wohl: 1918!] nicht gekommmen. Heute geht uns die Schönheit unseres Landes wieder auf. Wir können mit Freuden durch das Land gehen.*
>
> *«Deutschland ist uns ein heiliges Land. Gott gab dem Volk die Führer... Gott fordert den Kampf... Das Schicksal des deutschen Volkes hat viel Ähnlichkeit mit dem des israelitischen. Das jüdische Volke verfiel dem Dämon... Die Juden haben aufgehört ein Volk zu sein. Sie sind ein Fluch der Völker geworden».*

IV. Die «Judenfrage»: Antijudaismus und Antisemitismus

Beide Blätter bieten zwar keine eigene antisemitische Hetze, stehen aber mehr oder weniger in der überkommenen, vorwiegend theologisch bestimmten judenfeindlichen Tradition der Kirche. Die «Judenfrage» ist für sie ganz selbstverständlich eine Frage an die Juden, nicht aber an die Christen. Die Mehrheit der Bevölkerung war ohnehin mehr oder weniger antisemitisch eingestellt. Die Kirchen waren so in keiner Weise vorbereitet auf diesen von NS-Rassenideologen angefachten apokalyptischen Endkampf zur Vernichtung einer «Rasse», deren Existenz der «Erlösung» der Menschheit im Wege stehe. Auch in unseren Kirchenblättern wird die Abwehr des «jüdischen Spaltpilzes» und einer «jüdischen Weltverschwörung» (Protokolle der Weisen von Zion!) als «Notwehr» verstanden.

Aus der Identifizierung von «Weltbolschewismus» und «Weltjudentum» folgte geradezu zwingend, dass die Judenfrage auf dem Altar des Antibolschewismus geopfert werden konnte[6].

Konkret lässt sich das schon gleich zu Anfang in unseren Sonntagsblättern gut aufzeigen, als am 1.4.1933 der Boykott jüdischer Geschäfte, Rechtsanwälte und Ärzte stattfand.

Dazu die «Union»:

«Die ausländische Hetze gegen die deutsche Regierung und gegen die deutschen Waren hatten, nachdem Abwehrmassnahmen, insbesondere ein Boykott gegenüber dem in Deutschland ansässigen Judentum angedroht waren, nachgelassen. Um die restlose Einstellung der Lügenhetze zu erzwingen, wurde am 1. April ein Boykott... durchgeführt... Wenn bis zum Mittwoch der letzte Rest der Greuelpropaganda nicht verschwunden ist, wird der Abwehrboykott in verschärfter Weise fortgeführt. In Amerika hat sich leider auch ein evangelischer Bischof an der Hetzpropaganda beteiligt... Wir möchten wünschen und hoffen, dass das Ausland Einsicht zeigt und seine Hetzpropaganda einstellt. Es liegt im Interesse unseres Volkes, aber auch der anderen Staaten, dass wir aus der schwülen Atmosphäre, die uns jetzt umgibt, herauskommen».

Und der «Kirchenbote»:

«Da unter den Nutzniessern des alten Systems viele Juden waren, die jetzt im Verein mit Marxisten und Kommunisten (!) sich rechtzeitig dem zugreifenden Arm der Gerechtigkeit...» (!) entziehen und im Ausland sich in Sicherheit bringen und dort eine an die schlimmsten Entartungen der Kriegshetze erinnernde Greuelpropaganda in Gang setzen konnten, die trotz aller offiziellen Proteste und Erklärungen der Reichsregierung kein Ende nimmt, sondern von Amerika und England nun auch auf Frankreich und Polen übergegriffen hat, ist eine Abwehrbewegung (!) in Deutschland auf den Plan getreten. Man mag bedauern, dass Geschäfte geschlossen, jüdische Ärzte und Rechtsanwälte boykottiert werden. Aber die beste Verteidigung

ist der Angriff. Die Juden haben eine verwundbare Achillesferse; das ist ihr Geldbeutel. Die deutschen Juden müssen schleunigst ihre Verwandten im Ausland verständigen, dass alles, was man sich dort von einer «Nacht der langen Messer» und Pogromen erzählt, nur Märchen sind, dass keinem Juden in Deutschland noch ein Haar gekrümmt worden ist und dass man jenseits der deutschen Grenzen sofort mit aller auf Einkreisung (!) berechneten Diffamierung Deutschlands Schluss machen sollte, weil jeder Pfeil, der drüben abgeschossen wird, auf sie zurückschnellt und von ihnen gebüsst werden muss».

Die publizistische Reaktion auf die Nürnberger Rassegesetze vom 15.9.1935 war unterschiedlich.

Die «Union» übernahm zeitnah in ihrer Nr. 41 kommentarlos eine Glosse aus dem «Völkischen Beobachter:

«Der Nationalsozialismus sieht eine seiner Hauptaufgaben darin, den Juden als den ewigen Unruhestifter und Hetzer, als das Gift im deutschen Volkskörper zu enlarven, und das gesamte deutsche Volk hat seine Warnung gehört und besinnt sich auf die Kräfte seines Bluts. Die Gesetze von Nürnberg, die jede Gemeinschaft zwischen Deutschen und Juden unter harte Strafen stellen, sind mit einem unbschreiblichen Jubel aufgenommen worden. Das deutsche Volk hat heimgefunden zu sich selbst und will die reinliche Scheidung zwischen deutsch und jüdisch, leiblich wie geistig! Und da wagt es ein evang. Blatt, deutschen Mädchen das Heil vom Judengott Jahwe zu versprechen!».

«Gegen Schluss heisst es dann ironisch: "Aber es ist wirklich schwer, Jahwe und den Nationalsozialismus in einer Brust zu vereinen».

Was der «Kirchenbote» damals unmittelbar dazu dachte, ist nicht mehr sicher auszumachen, denn in seiner Ausgabe Nr. 38 vom 22.9.1935, die am 18.9.1935 ausgeliefert und sofort danach vom Staatspolizeiamt Speyer beschlagnahmt worden war, hatte er auszugsweise zitierend unter «Katholische Kirche» auf einen Hirtenbrief der Fuldaer Bischofskonferenz vom 20.8.1935 hingewiesen, in dem u.a. Kritik geübt wurde an dem allein massgeblichen «Gesichtspunkt der Rasse» für die neuen Ehegesetze.

Die Stapo fand in derselben Nr. auch anstössig und gefährlich für die «öffentliche Ruhe und Sicherheit», dass sich in einer Meditation zu Luk. 17,11-19 der Satz fand: «Soll es uns nicht zu denken geben, die wir oft so stolz auf die Angehörigen niederer Rassen herabsehen?». Die «Verwendung des Bibelwortes in diesem Zusammenhang und in dieser Sinngebung (stellt) einen äusserst groben Missbrauch der dem gläubigen Volk heiligen Bibelworte für kirchenpolitische Zwecke dar»[7].

Nach Auswechslung der verantwortlichen Schriftleiter (Pfr. Schaller und Dek. Wien) durch einen deutsch-christlichen (Pfr. Schwander) druckte der «Kirchenbote» dann 1936 aus «Der Evangelist» eine zustimmende Kommentierung zu den Nürnberger Rassegesetzen ab, die «nach dem Willen des Führers gerade nicht Massnahmen seien, die den Rassehass

züchten und verewigen sollen, sondern solche, die den Beginn einer Befriedung des deutschen und des jüdischen Volkes bedeuteten. Hätten die Juden bereits einen eigenen Staat, in dem die Masse ihres Volkes zuhause wäre, so könnte die Judenfrage schon heute als gelöst gelten». An Stelle des Rassenhasses werde so «allmählich auf beiden Seiten das gesunde, von leidenschaftlichen Affekten freie Gefühl des gegenseitigen Fremdseins treten».

Das Hin- und Hergerissensein lässt sich gut demonstrieren in einem Aufsatz im «Kirchenbote» 1933 «Zur Judenfrage der Gegenwart», in dem die bekannte Schrift des Tübinger Neutestamentlers Gerhard Kittel «Die Judenfrage» zustimmend besprochen wurde:

«Zu den aktuellsten Fragen der Gegenwart gehört die Judenfrage; sie ist von zwei Seiten neu aufgerollt, von Seiten des nationalsozialistischen Staates und von Seiten der «Deutschen Christen». Jener will den unheilvollen jüdischen Einfluss brechen und hat mit eisernem Besen gekehrt, Beamte, Rechtsanwälte, Ärzte usw. aus ihren Stellen entfernt und strenge Zensur hinsichtlich der jüdischen Abstammung eingeführt.

«... Auch die "Deutschen Christen" stehen ablehnend zu den Juden. Pfarrer aus jüdischem Blut, Judenmission, Gleichstellung getaufter Juden mit getauften Christen sind nich das, wofür sie eintreten. Andererseits erheben ernste christliche Kreise warnende Stimmen vor diesem Antisemitimus, der dem Willen Christi stracks zuwiderlaufe. Und doch wieder sind sie zu gute Deutsche, um nicht den Schaden zu sehen, den jüdischer Einfluss im deutschen Volk angerichtet hat. Vergeblich ringen viele um einen Ausgleich zwischen dem völkisch-nationalen Ideal und der christlich-ethischen Forderung. Mancher hat innerlich ein schlechtes Gewissen, wenn er an die Judenfrage denkt».

Als «wertvoller neuer Gedanke» aus Kittels Schrift zitiert:

«Die wirkliche und volle Antwort ist erst gegeben, wo es gelingt, die Judenfrage religiös zu unterbauen und dem Kampf gegen das Judentum eine christliche Sinndeutung zu geben. Wir müssen den klaren Weg finden, der uns erlaubt, zugleich deutsch und zugleich christlich zu denken und zu handeln und so zu einer ungebrochenen Entscheidung zu kommen.

«Nun ist ja inzwischen das neue Reich mit seiner grundsätzlichen Andersstellung zu den Juden an die Macht gekommen. In seiner Notwehr gegen die Überfremdung sind Härten grosser Zahl geschehen und werden weiter geschehen... Wir werden auf deutscher Seite diese tiefe und bittere Tragik, die das gegenwärtige Geschehen für solche Menschen bedeutet, wahrlich nicht leicht nehmen. Es ist niemals deutsche Art gewesen, der Not eines anderen zu lachen!... Aber freilich, wir dürfen auch nicht weich werden! Wir dürfen nicht aus der Schwäche eine Entwicklung weiter laufen lassen, die sich für beide, für das deutsche wie für das jüdische Volk als verfehlt erwiesen hat... Immer ist es die Krankheit der Sentimentalität, dass sie auf das Schicksal des Einzelnen schaut und sich dadurch in der grundsätzlichen Entscheidung lähmen lässt. Auch das Geschlecht des Judentums muss wie-

der lernen, so gut wir Deutsche es lernen mussten und noch daran lernen: dass das Schicksal des Individuums dem Schicksal des Volkes verhaftet ist».

Merkwürdig ist, dass die biblischen Meditationen von Texten, die auch heute noch gern antijüdisch polarisierend interpretiert werden, keine nennenswerten Antijudismen zeigen; zumeist wird rasch und kurzschlüssig aktualisiert und verallgemeinert.

Die liberale Tolerierung verschiedener «Religionen» mit eigener historischer Berechtigung («Es redet derselbe Gott in allen Religionen») führt etwa zur Begründung des deutschen Protestantismus als «das lebensvolle, gewaltige Ringen des deutschen Gemüts um den Besitz des Ewigkeitswertes der Gottesoffenbarung in Christo. Das ist und kann gar nichts (Jüdisches) sein. Das ist Ewiges in Form des deutschen Wesens». Und da Christentum im Gegensatz zum Judentum entstanden ist, kann es selbst nicht jüdisch sein.

Es gehört zu den Merkwürdigkeiten jener Zeit, dass der in der «Union» mitarbeitende, damals einzige «nichtarische» Pfarrverweser *Walter Mannweiler* in Auseinandersetzung mit dem «Tannenbergbund» der Ludendorffs den Vorwurf des «jüdischen Ursprungs» des Christentums wie folgt abwehrt:

«Die Juden haben einst Jesus ans Kreuz gebracht, Jesusgeist und Judengeist reimt sich nicht zusammen. Heute noch ist das Judentum der erklärte Todfeind des Christentums. Kein Volk der Erde wehrt sich so hartnäckig gegen das Christentum, keine Mission ist so schwierig wie die Judenmission – und da soll zwischen Judentum und Christentum kein Unterschied bestehen? Törichtes Gerede!»[8].

Nicht uninteressant ist aber auch z.B., dass nur die «Union» über die am 6.5.1939 in Eisenach auf der Wartburg vollzogene Gründung des «Instituts zur Erforschung und Beseitigung des jüdischen Einflusses auf das deutsche kirchliche Leben» berichtet, obgleich sich unter den elf Landeskirchenleitern, die beteiligt waren, der pfälzische DC-Landesbischof Diehl befand, der dem «Kirchenbote» nahestand. Die Schriftleitung der «Union» schliesst mit der deutlichen Feststellung, dass «zum mindesten die Beteiligung der pfälzischen Kirche problematisch ist».

Besonders im «Kirchenbote» stand man eindeutig auf dem Boden der traditionellen Substitutions- oder Enterbungslehre: «Mit Juda ist es aus. Seine Vorrechte sind dahin... Gott braucht Juda und die Juden nicht...».

In beiden Zeitschriften werden oft die massgeblichen Äusserungen zu unserer Thematik von ausserhalb nachgedruckt.

So hat der «Kirchenbote» der Leiterin des «Neulandbundes» in Eisenach, *Guida Diehl*, einer Alt-Nationalsozialistin und erklärten Gegnerin liberaler Theologie und Textkritik, des öfteren Raum gegeben, um sich über den «deutschen Kampf gegen das Judentum» auszulassen.

Zu ihrem 70. Geburtstag schrieb der «Kirchenbote» (1938, 321):

«Sie ist eine von den Christen, die in der Zeit des deutschen Niederbruches nach dem Krieg tapfer und mutig gegen Zerfall und Zersetzung ankämpfte. In zahlreichen Vorträgen... ist sie für Deutschlands Ehre und Freiheit und für ein erneuertes Christentum eingetreten. Im deutschen Frauenkampfbund hatte sie 200 000 Frauen zusammengefasst, die in der Systemzeit gegen die sittliche Verderbnis und Entmütterlichung der Frauenwelt vorgingen.»

Diese vom «Kirchenbote» so hochgelobte deutsche Frau und Christin schreibt nun u.a. folgendes über den «Kampf gegen das Judentum»:

«Die Trennung des Judentums vom deutschen Volk wird vollzogen. Viele weichmütige Deutsche stehen vor diesen Ereignissen immer nur mit dem Gefühl des Mitleids für die Betroffenen, weil die Lage ja sicher im Einzelfall oft hart und schwer ist. Aber es handelt sich hier um eine grundsätzliche Frage.»

Nachdem sie auf ihre Art «die Entwicklung seit der Judenemanzipation» nachgezeichnet und die (überdies getauften) Juden *Börne* und *Heine* «als Schrittmacher jenes Feuilleton-Stils» bezeichnet hat, der mit seinem «frechen Witz selbst an das Heilige» sich wagte, und die Verdienste eines *Adolf Stöcker* in der Arbeiterfrage herausgehoben hat, schlussfolgert sie: «In diesen Zeiten gelangte das Judentum zu immer stärkerem Einfluss, natürlich unbemerkt von der Allgemeinheit. Überall aber steckten hinter dem Unzufriedenmachen, Schüren, Hetzen, Auseinandertreiben viele Juden. Denn gerade dies entsprach ihrer eigenen Gesinnung. Der heimatlos und gottlos gewordene Jude besass ja selbst keinen Halt, kein Glück, kein wurzelechtes Leben. Er strebte aber mit allen Mitteln nach Einfluss, Geld und Macht».

Mit Erschütterung hat sie das «Kesseltreiben des Judentums gegen A. Stöcker», den Freund ihres Vaters, miterlebt:

«So setzte sich die christlich-soziale Bewegung nicht gegen den Marxismus durch, in dessen einflussreichen Posten die Juden herrschten». Wie raffiniert die Juden doch waren: «Sie wussten ihren Machtwillen unter viel Menschenfreundlichkeit zu verstecken». Dadurch haben sie auch einen *Friedrich Naumann* eingewickelt und ihm «durch ihr zutunliches Wesen» den «Übergang zur verjudeten freisinnigen Demokratie» geebnet.

Mit der die Autorin bewegenden «Frauenfrage» jener Zeit verhielt es sich ähnlich. Da diese «nicht aus Volksverbundenheit und Gottverbundenheit heraus angefasst, sondern im Geist eines Frauenrechtlertums», «wussten sich auch hier die Jüdinnen einzunisten».

Für Guida Diehl handelt es sich beim «Judentum» nicht um eine andere Religion, sondern um ein «ganz anderes Volkstum». Der Gegensatz hiess nicht «Juden und Christen», sondern «Juden und Deutsche». «Internationalismus» war das eigentlich Verwerfliche. Denn auch aussenpolitisch haben die Juden dafür gesorgt, dass Deutschland eingekreist wird. In

dem «immer wiederkehrenden geheimen Pazifismus blieben sie führend».

Und so schildert sie immer weiter die fortschreitende «jüdische Verderbung Deutschlands» bis hin zur «Verschlammung in Presse, Theater, Kino, Radio».

Der protestantischen Studentenverbindung «Wingolf» wurde am 6.7.35 vom Kampfblatt der HJ «eine besondere Vorliebe für das auserwählte Volk» angelastet, weil uns in den «Wingolfblättern» über «Jugendliche Religiosität in neuerer Dichtung» «ausgerechnet die Herren Klaus Mann, E. v. Mendelsohn, Jakob Wassermann und Franz Werfel vorgesetzt» werden. Die Wingolfianer werden als «Volksfeinde konfessioneller Tarnung... an deutschen Hochsculen» hingestellt, die mit ihrer wöchentlich gleichen Morgenandacht einen doppelten Zweck erreichen: «Nämlich erstens den jungen Mann stumpfsinnig zu machen, und zweitens, ihn vom Nachdenken über völkische Probleme abzuhalten. Jesuitismus protestantisch...»

Wenn nicht alles so wahnsinnig ernst gewesen wäre und nicht einen so menschenverachtenden und menschenvernichtenden Verlauf genommen hätte, könnte man sich heute über dieses Geflecht von Verrücktheiten und Schwachsinn amüsieren.

V. «Nichtarier», Judenchristen, Judenmission

Mit einem Erlass vom 20.5.36 machte der Landeskirchenrat eine Entschliessung des Reichskirchenausschusses bekannt, wonach es notwendig sei festzustellen, wie viele Pfarrer nichtarisch im Sinne der Beamtengesetze sind. Obwohl die Feststellung erklärtermassen nicht dazu dienen sollte, Material zu liefern, um die Anwendung des Arierparagraphen in unserer Kirche vorzubereiten (er wurde in der Pfalz nie eingeführt), weigerte sich eine Reihe von Geistlichen, den Ariernachweis zu erbringen (Gross, Kabs, Kessler, Kissel, Kopp, Mann, Roos, Theyson, Wiedmann, Wilhelmy): Rassengesichtspunkte seien im Raum der Kirche unbiblisch. Mitglieder der pfälz. Pfarrbruderschaft (Schaller, Stepp, Hussong, Stempel) lieferten den Nachweis mit einem Votum gegen den Arierparagraphen ab.

In einem Rundbrief erklärte Stempel dazu u.a.: «Nichtarier im Sinne des Gesetzes dürften, soweit wir unterrichtet sind, auch bei strenger Prüfung keine in den Reihen der Pfarrer sein, die in der Pfalz zur BK gehören. Vermutlich trifft dies überhaupt für alle Pfarrer unserer Kirche zu; wie denn der evang. Pfarrerstand zu den Ständen unseres Volkes gehören dürfte, in die am wenigsten nichtarisches Blut eingedrungen ist».

Am 3.1.37 brachte die «Unioin» einen grösseren informierenden Artikel: «Zum Nachweis meiner arischen Abstammung benötige ich...». Darin wird um Verständnis geworben für die «seit dem Umschwung des Jahres 1933» notwendig gewordenen Massnahmen: «dadurch soll, soweit

es in menschlischem Ermessen steht, garantiert werden, dass nur Deutschblütige an der Gestaltung unserer Zukunft mitarbeiten. Dabei ist die Mitarbeit der Pfarrämter nicht zu entbehren, denn die Taufbücher enthalten die Angaben des Bekenntnisses».

Das war ein entscheidender Punkt kirchlicher Mitverantwortung für die Auslieferung nichtarischer Personen an den Unrechtsstaat, denn ohne die Mitarbeit der Pfarrämter und ohne Offenlegung der Register wäre es dem Staat schwer gefallen, alle Viertel- und Halbjuden ausfindig zu machen, oder überhaupt die jüdische Abstammung getaufter Christen herauszubekommen.

In welcher Weise sich die Bekennende Kirche gegen die Einführung des Arierparagraphen wandte und wie sie sich für das Schicksal der ca. 35 judenchristlichen Pfarrer und anderer «nichtarischer» Mitarbeiter in der DEK einsetzte, davon erfahren wir in beiden Blättern so gut wie nichts, auch nichts davon, wie sich die BK gegen die Gründung selbständiger judenchristlicher Gemeinden aussprach.

Dass für die «Union» die Frage der «Judenmission» kein Thema war, leuchtet noch ein. Wenn man aber auch beim «Kirchenboten», einem ausgesprochenen Missionbsblatt, dazu nicht viel findet, müssen die Gründe woanders liegen. Sie sind wohl zunächst in der historischen Tatsache zu suchen, dass Judenmission nicht von den Kirchen unmittelbar betrieben wurde, sondern von selbständigen Judenmissionsgesellschaften. Soweit solche damals bestanden, wurden sie auf Anordnung des Reichsführers SS und Chefs der Deutschen Polizei aufgelöst.

Hinzu kommt, dass der «Kirchenbote» mit seiner Nähe zu den Deutschen Christen auch deren Einstellung geteilt haben dürfte.

Die lautete schon seit den Richtlinien von 1932:

«In der Judenmission sehen wir eine schwere Gefahr für unser Volkstum. Sie ist das Eingangstor fremden Blutes in unserem Volkskörper. Sie hat neben der äusseren Mission keine Daseinsberechtigung. Wir lehnen die Judenmission in Deutschland ab, solange die Juden das Staatsbürgerrecht besitzen und damit die Gefahr der Rassenverschleierung und Bastardisierung besteht. Die Hl. Schrift weiss auch etwas zu sagen vom heiligen Zorn und sich versagender Liebe. Insbesondere ist die Eheschliessung zwischen Deutschen und Juden zu verbieten.»

So verstehen sich dann folgende Sätze aus dem «Kirchenboten»:

Der übergetretene Jude wird nicht Deutscher, sondern Judenchrist. Er bleibt auch nach seiner Taufe ein christlicher «Jude» und kann nicht als christlicher «Deutscher» gelten.

Hier wird also des Rassestandpunktes wegen nicht die traditionelle Meinung geteilt, dass die christliche Taufe die «Jüdischkeit» abwasche.

Das Judentum nach Jesus ist «erledigt», seine Funktion ist allenfalls

noch negativer Natur. Erfolgreiche Mission setzt deshalb auch zuerst die Reinigung des Evangeliums von der jüdisch-völkischen Eigenart und seine artgemässe Gestaltung voraus.

Wir leben jetzt in «den Zeiten der Heiden, in "der Weltperiode der Völker"».

VI. Gottes Wort: Altes und Neues Testament

Beide Blätter machen deutlich, dass ein unmittelbarer (hermeneutischer) Zusammenhang besteht zwischen Antijudaismus und Schriftauslegung.

Für die «Union» gehören «Bibelglaube und Bibelkritik» zusammen. Eine Verbalinspiration wird abegelehnt, die Bibel enthält Gotteswort und Menschenwort, sie ist eine «Quelle und Nährmittel für Religion und Frömmigkeit, für ein gottinniges, Gott vertrauendes, Gott gehorchendes Leben». Nicht alle Stellen haben aber gleiches Recht zu beanspruchen:

«Der Protestant muss wissen, dass weite Stellen des AT für unser Glaubensleben ganz bedeutungslos sind».

Der «Kirchenbote» tritt nachdrücklich für ein verstärktes Bibellesen ein, «aber nicht wie die Juden, für uns steht Jesus Christus im Mittelpunkt». Auch er warnt – überraschend – vor der Verbalinspiration, offenbar weil «viele ernste Bibelleser dadurch schon in Schwierigkeiten gekommen sind».

Gegen eine «Verdiesseitigung» der Schrift wehrt man sich mit der interessanten Begründung, dies sei eine «Verjudung».

Infolge der Betoung alles Deutschnational-Völkischen hatte man es schwer, die Einheit der Schrift gegen den Missbrauch zu verteidigen.

Hier ein Beispiel aus dem «Kirchenboten» 1936:

«In unseren Tagen gehen die Gegner der Bibel wieder denselben Weg. (Wie die Juden, die im A.T. nur die Festigung ihrere volkhaft-religiösen Art und die Steigerung ihres Nationalbewusstseins suchen). Sie suchen in der Bibel Aussagen, die nach ihrer Meinung gegen die Erkenntnisse unserer Zeit von Blut und Rasse und Volkstum sprechen. Sie suchen wie die Juden in den Tagen Jesu das A.T. zu einem Zeugnis rassisch-völkischer Religion zu machen. ... Im A.T. geht es um denselben Kampf, um den es heute geht. Die artgemässe völkische Religiosität der Juden kämpft gegen die prophetische Gottesoffenbarung. Die Botschaft der alttestamentlichen Gottespropheten steht in ständigem Widerspruch zur jüdischen Volkstradition, wie heute die Gottesoffenbarung der Bibel in ständigem Widerspruch steht zur völkischen Religiosität des deutschen Glaubens... Es geht nicht darum, in den Menschen des A.T. unsere sittlichen Vorbilder zu suchen...».

Den Besitz des A.T. verteidigen beide Blätter je auf ihre Weise, oft aber um einen für das Judentum zu hohen Preis.

Die «Union» (1932):

«Das Alte Testament und das neue Testament sind für uns Christen keineswegs gleichwertig. Im A.T. stehen Dinge (z.B. die Rachepsalmen, Teile der Jakobsgeschichten), die in gar keiner Weise mit der ntl. Religion und Sittlichkeit (!) in Einklang gebracht werden können und dürfen. Sie stehen neben Prophetenstellen und anderen Stellen, die in ihrem religiösen Gehalt an Jesus ganz nahe herankommen. Das A.T. stellt eben dar, wie in einem vom Götzendienst umgebenen Volk sich der Glaube an den einen, ewigen, heiligen Gott mühevoll Bahn bricht: es ist der Weg zu Jesus, dem Offenbarer des Vatergottes.

Es redet aber derselbe Gott in allen Religionen (!), redet durch die Menschen in der Form und Denkungsart, der Gefühlsart und Sprache ihres jeweiligen Volkstums. Die Offenbarung Gottes im A.T. hat in Jesus ihre Vollendung gefunden...

Der Ewige redet durch Jesus, den Juden, in der Form seines Volkstums...»».

Für die Liberalen war das A.T. die «Vorgeschichte» des N.T., es bleibt ein «Gottesbuch» und war die Bibel Jesu, ohne die das N.T. nicht zu verstehen ist. Trotz einiger Konzessionen an Zeittendenzen bleibt man auch dabei, dass der Gott des A.T. und des Volkes Isreael der wahre Gott sei.

Im «Kirchenboten» hat man sich zwar nicht freigemacht von der traditionellen Tendenz, das A.T. und die jüdische Geschichte mehr wie ein «negatives Prinzip» (Adorno) zu handhaben in einem schematisierenden Kontrast zum N.T. Zur Abwehr des «Jüdischen» hat man sich jedoch anderer Mittel bedient, als das A.T. einfach aufzugeben.

Die «Vorstufe» des A.T. wird als eine entwicklungsgeschichtliche Offenbarungshilfe gesehen, wie Gott mit der Sünde seines Volkes umgeht, wie der alte Bund entartet, wie die Propheten gegen Veräusserlichung und Versinnlichung der Religion Sturm laufen. Es wird eine «völkische Kultreligion» von einer «sittlich prophetischen Religion» unterschieden.

Auch das Gebet der Juden wird als falsch erachtet, weil es «auf einen greifbaren Gewinn gerichtet war» und als eine «Last» empfunden wurde.

Schwierigkeiten bereiteten auch ständig die «heiklen Geschichten» im A.T. («Zuhälter- und Viehhändlergeschichten»), die sog. Rachepsalmen und der Opfergedanke, besonders die Opferung Isaaks.

Überal finden wir die bekannten Polarisierungen: Verheissung und Erfüllung, Erwählung und Verwerfung, Vergeltung (Rache) und Gnade, Gesetz und Evangelium – um nur die Wichtigsten zu nennen.

Der Fehler ist damals wie auch noch heute, dass diese Polarisierungen nicht als selbstverständlicher Bestandteil in die Geschichte des jüd. Volkes hineingestellt werden, sondern als Gegensätze von Altem und

Neuem Testament dargestellt und benutzt, um nicht zu sagen: missbraucht werden.

Alles zeigt eine erschütternde Unkenntnis jüdischer Religiosität und einen beschämenden christlichen Triumphalismus.

VII. **Jesus Christus: «Jude» oder «Arier»?**

Im Zusammenhang mit der aktuellen «Judenfrage» brach die an sich längst erledigte Frage nach der «Gottheit Jesu» wieder auf. In dem Spannungsverhältnis zwischen «Arisierung» und «Jüdischkeit» Jesu erschien die Betonung seiner «Göttlichkeit» wie eine Flucht vor der Entscheidung.

Der Angriff auf den «Juden Jesus» begann bekanntlich schon im 19. Jh. bei H.St. Chamberlain, der die Abstammung Jesu aus Galiläa, das man nicht als jüdisch im völkisch-rassischen Sinne ansah, betonte[9].

Es war auch eine Flucht vor der Wahrheit, wenn in der «Union» das Jüdische bei Jesus in das «Ewige in Form des deutschen Wesens» transponiert wurde.

Selbst dort, wo seine jüdisch-religiöse Herkunft bejaht wird, wird einschränkend gesagt, dass «der Schwerpunkt bei Jesus nicht in seinem jüdischen Volkstum» lag. Dies würden die Christentumsfeinde aber deshalb nicht begreifen, weil sie «das Judentum der Gegenwart, dies heimatlose, internationale und weithin von seiner eigenen Überlieferung abgefallene Gebilde, das die Völker der Erde parasitisch durchwächst und gefährdet, ohne weiteres mit dem Judentum der zeit Jesu gleichsetzen» würden.

Typisch auch der Versuch, mit der Ableitung von Jesu Gottessohnschaft nur von einer irdischen Mutter die Schlussfolgerung zu verbinden, dass Jesus deshalb nicht der Sohn eines Juden oder eines Ariers, sondern eben des Schöpfers selbst gewesen sei. Darum würden auch Rassenfrage und Christentum einander nicht berühren.

Auch die ntl. erwähnte Abstammung «aus dem Stamme Davids» sei «nicht modern-jüdisch-kosmopolitisch, sondern altjüdisch-volksmässig» gemeint.

Die Folge musste ganz natürlich eine Mythologisierung sein: «Das Leben mit dem Überirdischen, der zur Rechten Gottes sitzt».

So weit die «Union».

Auch beim «Kirchenbote» war «das Ärgernis des Stammbaums» ein Problem. In unkritisch-biblizistischer Weise wird das Wort aus Jes 7,14 von der (hebr.) «alma», der geschlechtsreifen jungen Frau, mit der Septuaginta griech. «parthenos» als (unberührte) «Jungfrau» interpretiert und behauptet, die «gehässigen Juden» hätten der «wunderbaren Geburt Jesu» eine «uneheliche Zeugung» angehängt.

Zur Abewhr eines «artfremden Heilandes» und in Entgegnung auf *Alfred Rosenbergs* «Mythos» kann dann wieder vorgebracht werden, dass Jesus nichts anderes habe sein wollen als ein Sohn des jüdischen Volkes: «Christus aus einer rein arischen Abstammung zu erklären» wird als ein Versuch gewertet, «Christus von der Erde her zu erklären».

So konnten die widersprüchlichsten Argumentationen nebeneinander auftreten, um den zahlreichen Gegnern entgegenzutreten und um gleichzeitig selbst nicht den theologischen Boden unter den Füssen zu verlieren.

Kompromisslos argumentiert wurde dagegen, wenn die Kreuzigung Jesu als Grundlage des Gerichtes über die Juden proklamiert wird. Dem Juden sei Christus nämlich «nicht artgemäss» gewesen.
Es wundert nur, dass das Wort «Gottesmord» nirgends auftaucht.

Als vergnüglich kann man dafür in der Weihnachtsausgabe der «Union» 1938 nachlesen, «wie Jesus von Nazareth der deutche Heiland wurde».

VIII. **Schlussbemerkungen**

Die Beschäftigung mit beiden Sonntagsblättern bestätigt weithin allgemeine Dispositionsmaximen im christlich-jüdischen Verhältnis der damaligen Zeit, die auch heute noch nicht ganz überwunden sind:
Die theologische Relativierung des A.T. nur auf das christlich-kirchliche Selbstverständnis hin («Christologische Interpretation»), unter Missachtung des Eigenwertes der jüdischen Erwählungs- u. Offenbarungsgeschichte. Die wertende Unterscheidung von allgemeiner Kultreligion Israels (negativ) und Prophetenreligion (positiv), mit der Konsequenz, dass die Bedeutung jüdischer Existenz über die Zeit des A.T. hinaus – wenn überhaupt – nur noch negativ gesehen wird.
Das A.T. ist nur «Gesetz», «Rache und Vergeltung», ein stufenweiser Zuchtmeister auf Christus hin. In der einen Offenbarung soll «die Endstufe etwas anderes» als die Anfangsstufe sein.

Seit der Verwerfung des erwarteten (!?) Messias lebt Israel unter dem «Strafgericht Gottes»: «die Zeit der Heiden hat begonnen».

Am 25. Mai 1941 stellten beide Sonntagsblätter ihr Erscheinen ein, «um Menschen und Material für andere kriegswichtige Zwecke freizumachen».

Es wäre sicher ungerecht, ihre Positionen von damals ungebrochen mit dem zu konfrontieren, was wir heute als Generation nach dem «Holocaust» und nach rund 30 Jahren christlich-jüdischen Gesprächs gelernt und erfahren haben.

Während die «Union» nach dem Kriege nicht mehr erschien, nahm der «Kirchenbote» sein Ercheinen wieder auf. Er hat zweifellos vieles unternommen, um die «Judenfrage» in einem neuen Licht zu sehen, doch nicht nur für ihn gilt: Es bleibt noch viel zu tun.

Der Beitrag der Kirchen müsste schon beim Theologiestudium und bei der Ausbildung der Pfarrer beginnen und sich über eine «gesamtbiblische» Verkündigung fortsetzen, in der Raum ist für eine vielfältige Existenz unter Gottes Wort und Willen. Es gilt nicht, unser Interesse an einer «fremden» Religion zu befriedigen, sondern zu erkennen, dass Kirche und Judentum in einer geheimnisvollen heilsgeschichtlichen Verwobenheit (Röm 11,25!) miteinander verbunden sind und dass wir Christen ohne eine permanente Reflexion und Rezeption unseres jüdischen Urgrundes samt einer kritisch-solidarischen Begleitung durch das Judentum unseren ureigensten Auftrag und Weg zum Reiche Gottes verfehlen.

ANMERKUNGEN

1. Ino Arndt, Die Judenfrage im Licht der evangelischen Sonntagsblätter 1918-1933, Diss. Tübingen 1960; Wolfgang Altmann, Die Judenfrage in evangelischen und katholischen Zeitschriften zwischen 1918 und 1933, Diss. München 1971; Martin Walter Hennot, Nationalsozialismus und Antisemitismus in katholischen Tageszeitungen des deutschsprachigen Raumes, Diss. Bonn 1987. Vgl. auch Gerhard E. Stoll, Die evangelische Zeitschriftenpresse im Jahre 1933, Diss. Witten 1963. – Weitere relevante Literatur: H. Ziegler, *Der 1. April 1933 im Spiegel der Berichterstattung und Kommentierung der katholischen Presse der Pfalz,* in: Alfred H. Kuby (Hrsg.); Die Juden in der Provinz, Neustadt/W. 1988, S. 103-125; ders., *Die Berichte und Kommentare der evangelischen Kirchenzeitungen der Pfalz von Januar bis Juli 1933*, in: Blätter für Pfälzische Kirchengeschichte und religiöse Volkskunde 56 (1989), S. 59-100; ders., *Die Berichterstattung und Kommentierung des «Rheinischen Volksblatt» und «Christlichen Pilger» von Januar bis Juli 1933*, in: Archiv für mittelrheinische Kirchengeschichte (1987), S. 203-247; F.W. Graf, *«Wir konnten dem Rad nicht in die Speichen fallen». Liberaler Protestantismus und «Judenfrage» nach 1933*, in: J.-Chr. Kaiser / M. Greschat (Hrsg.), Der Holocaust und die Protestanten, Frankfurt a.M. 1988, S. 151-185 (verarbeitet die beiden religiösen Kulturzeitschriften «Die Christliche Welt» und «Protestantenblatt»); Hermann Rückleben, *Kirchliche Pressestimmen 1933-1940*, in: ders., Evangelische «Judenchristen» in Karlsruhe 1715-1945. Die badische Landeskirche vor der Judenfrage: Veröffentlichungen des Vereins für Kirchengeschichte in der Evangelischen Landeskirche in Baden 37 (1988), S. 73-78.
2. I. Arndt, *Machtübernahme und Judenboykott in der Sicht evangelischer Sonntagsblätter*, in: W. Benz (Hrsg.), Miscellanea. Festschrift für H. Krausnick zum 75. Geburtstag, Stuttgart 1980, S. 15ff.; vgl. ferner F. Lüpsen, *Der Weg der kirchlichen Pressearbeit von 1933 bis 1950*, in: Kirchliches Jahrbuch 1949, Gütersloh 1950; H. Greive, Theologie und Ideologie. Katholizismus und Judentum in Deutschland und Öster-

reich 1918-1935, 1969. Weitere Spezialarbeiten sind angezeigt in den «Arbeitsinformationen» der Germania Judaica in Köln, 13 (1986), S. 692-694.

3. Vgl. vom Verf. bereits: *Die evangelischen Sonntagsblätter der Pfalz und die «Judenfrage» im «3. Reich»*, in: Blätter für Pfälzische Kirchengeschichte und religiöse Volkskunde 54 (1987), S. 51-64; ferner ders., *Das «Pfälzische Pfarrerblatt» in der Zeit des Nationalsozialismus – besonders im Blick auf die «Judenfrage»*, in: Pfälzisches Pfarrerblatt 1990, Nr. 1-3.
4. Dies bestätigte dem Verf. z.B. Prof. Henning Paulsen (Hamburg), der z.Zt. noch an einem Forschungsprojekt der Universität Hamburg über die Rolle der neutestamentlichen Wissenschaft in der NS-Zeit arbeitet.
   Zum Schichten-Spezifikum vgl. I. Arndt, Judenfrage (s. Anm. 1), S. 10.220.
5. An der politisch-ideologischen Instrumentalisierbarkeit des «Antikommunismus», besonders in Verbindung mit der «Entsorgung der deutschen Vergangenheit» (so das gleichnamige Buch von H.-U. Wehler) nach Auschwitz, aber auch als Waffe des «Kalten Krieges» scheint sich bis vor kurzem nichts geändert zu haben, wie u.a. auch der bereits seit 1986 tobende «Historikerstreit» deutlich macht. – Zur Abneigung gegen die Sozialdemokratie aus der Weimarer Zeit vgl. I. Arndt, Machtübernahme (s. Anm. 2).
6. Zum bestätigenden Vergleich sei auf die erschütternden Äusserungen von Bischof Otto Dibelius verwiesen. Siehe meinen Aufsatz: *Die Judenfrage – ein Defizit der Barmer Theologischen Erklärung*, in: Junge Kirche 2/1985, S. 74f.
7. Vgl. dazu Marc Reusch, Judenverfolgung und Judenvernichtung zur Zeit des Nationalsozialismus als Herausforderung für die Evangelische Kirche in der Pfalz. Unveröffentlichte Zulassungsarbeit zum I. Theol. Examen, Heidelberg 1986, S. 13f.; vgl. ferner D. Bergmann (Hrsg.), «Documenta» (Berichte und Dokumente der Pfälzischen Landeskirche), Bd. II, S. 85.
8. Zu Walter Mannweiler vgl. meinen Beitrag in: Alfred H. Kuby (Hrsg.), Die Juden in der Provinz, Neustadt/W. 1988, S. 127-140.
9. Vgl. dazu auch – neben Schriften von Walter Grundmann, dem Leiter des Eisenacher «Entjudungsinstituts» – einen schrecklichen Aufsatz von Prof. Carl Schneider, nach 1945 zeitweilig auch Leiter der Evangelischen Akademie der Pfalz: «Das frühe Christentum als antisemitische Bewegung» (1940). Belege daraus in meinem oben Anm. 6 zitierten Aufsatz.